

DRESDNER MORGENZEITUNG

Der Freiheitskampf

AMTLICHE ZEITUNG DER NSDAP.

AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

Nr. 345 13. Jahrgang

Dienstag, 14. Dezember 1943

Preis 10 Rpf., auswärtig 15 Rpf.

Wachsende Angst vor den Folgen

Schlechtes Gewissen treibt London zu zynischen Ablehnungen

osk. Berlin. Nach dem Scheitern ihrer Schläge auf die Nerven des deutschen Volkes geben die britischen Luftkriegsverbrecher untrügliche Zeichen von sich, aus denen zu erkennen ist, daß es ihnen unbehaglich wird bei dem Gedanken an die unausbleiblichen Folgen des systematischen Massenmordes der britischen Luftwaffe an deutschen Frauen und Kindern.

Nach jedem der letzten großen Terrorangriffe auf deutsche Städte haben wir Freudenaustritte der angelsächsischen Machthaber und ihrer Presse über die Leiden der deutschen Zivilbevölkerung verzeichnet. Ganz offen wurde in ihren Ausführungen die deutsche Kriegsmoral an sich als das vom Luftterror angegriffene Ziel bezeichnet, das durch Massentötung deutscher Nichtkämpfer und durch die Zerstörung ihrer Heime in größtem Umfang erreicht werden sollte. Wenn die Zivilbevölkerung leide, so erklärte der Londoner Sender nach den Schreckensnachrichten der Reichshauptstadt, so sei das um so besser, nur für die Tiere des Berliner Zoo brachten die entmenschten Urheber des Bombenkrieges Töne des Mitleids auf, während sie sich am Unglück der deutschen Menschen weit-

halten niemals den Befehl, Terrorangriffe auszuführen, die ihr Gewissen belasten könnten." Die Verluste unter der deutschen Zivilbevölkerung seien nach Sherwood nur gewissermaßen ein Nebenprodukt der britischen Luftstrategie gegen militärische Ziele.

Das Gewissen der Gangster und Abenteuer, die sich nach Zeugnis gefangener Flieger in großer Zahl der hohen Geldprämie wegen für die Terrorflüge melden, wollen wir nicht näher untersuchen. Um so mehr muß aber die zynische Fröhenheit angeprangert werden, mit der die Briten wieder einmal die Welt zu belügen versuchen. In Deutschland weiß jedes Kind in jeder bombardierten Stadt, daß die britischen Mordbrenner vorzugsweise und fast ausschließlich die Innenstädte und Wohnviertel unter Anwendung wissenschaftlicher Methoden mit ihren Bombenteppichen belegen. Wenn Lord Sherwood weiter von der britischen Schuld abzulenken versucht mit der Erklärung, daß die Deutschen „zuerst die Möglichkeiten einer Luftheerschaft verstanden“ hätten, so wird diese Behauptung nicht nur durch die chronologische Zeitfolge der Bombenangriffe Lügen gestraft, die einwandfrei die Briten als Einführer und Organisatoren dieser Kriegsgattung festnagelt, sondern auch durch die britische Vorkriegspraxis im Bombenwerfen auf zivile Objekte. Jahre lang vor dem Krieg haben die britischen Luftheerführer den Bombenkrieg in Indien und gegen arabische Völker durchgezerrt und ausgestaltet. Sie haben diese Barbarei als ihr Vorrecht in Anspruch genommen und mit dieser Begründung alle deutschen Vorkriegsbemühungen zur Ausschaltung oder Begrenzung des Bombenkrieges sabotiert. Sie haben ihre Luftwaffe nicht wie die deutsche als Arm der Wehrmacht ausgebaut, sondern als ein reines Terrorinstrument, und sie haben schließlich ihre Theorie der „Gebietsbombardierung" an Stelle der Zielbombardierung als größte Errungenschaft der Luftstrategie gerühmt.

Es ist eine einzige Kette bewußt begangener britischer Verbrechen, die sich von den vernichteten Eingebore-

nenheiten in Waziristan bis zu den zerstörten Stadtteilen in Berlin und Leipzig zieht. Wenn Lord Sherwood jetzt auf einmal davon abbrücken möchte, so kann man sich diese Wendung nur als Äußerung des schlechten Gewissens erklären, das sich bei den Verantwortlichen in England zu regen beginnt, auf der einen Seite müssen sie von einem bis zum anderen Male deutlicher erkennen, daß ihre Spekulation auf Nervenschwäche beim deutschen Volk falsch war, und auf der anderen rückt der

Tag der Vergeltung näher und näher. Die Masse des englischen Volkes kann das Problem ja nicht so lösen, wie die paar tausende britischer Plutokraten, die nach Lissabonner Meldungen in hellen Scharen in Portugal eintreffen, um in südlicher Sonne und an vollen Schüsseln dem deutschen Gegenschlag auszuweichen. Die Angst vor der gerechten Strafe beginnt in England ein für die britische Kriegführung beunruhigendes Stimmungsmoment zu werden, und dieses Gefühl der englischen Volksmassen ist berechtigt, denn keine Spitzfindigkeiten der Londoner Luftkriegsverbrecher können das britische Volk von der geschichtlichen Schuld befreien, die sie durch die Erfindung, Entwicklung und Anwendung ihrer Mord- und Terrormethoden auf seine Schultern geladen haben.

USA.-Sachkenner sehen trübe

Nicht Konferenzen, sondern die Waffen entscheiden

Schm. Berlin. Die Erkenntnis, daß dieser Krieg nicht in Konferenzen, sondern auf dem Schlachtfeld entschieden werden muß, ist nach Kairo und Teheran besonders eindringlich auf einer Arbeitstagung zum Durchbruch gekommen. Die amerikanische Kriegsministerin in Fort Belor abhielt, Roosevelt-Vertrauensmann, der als Koordinator der USA.-Kriegsanstrengungen sehr einflußreiche Shimmy Byrne, erklärte offen, der Weg nach Berlin und Tokio sei ebenso lang und hart wie blutig, und es bestünde keinerlei Aussicht auf den Ausruch innerer Schwierigkeiten in Deutschland. Im Gegenteil, die Zeichen der eigenen Zwietschheit stärkten den Kampfeswillen des Feindes. Auf derselben Tagung sprach der Unterstaatssekretär im USA.-Kriegsministerium, Patterson, von einem „gefährlichen, schwangeren Jahr, das bevorsteht", und im Rundfunk deutete der bekannte Kommentator Lindley an, „daß das deutsche Oberkommando etwas Sensationelles im Hintergrund halte". Den Äußerungen im Fort Belor kommt insofern größeres Gewicht zu, als sie ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und nur durch eine Indiskretion in die Presse gelangten. Es handelt sich hier also nicht um jene in England wie in den Vereinigten Staaten neuerdings wieder wie Pilze aus der Erde schie-

bende, zweckpessimistische Darstellung der Lage, auf deren dunklem Hintergrund man dann zu geeigneter Zeit um so leichter wieder einen desto helleren Optimismus aufleuchten lassen kann, sondern um ernste Besorgnisse der wirklich verantwortlichen Stellen.

Engländer fragen, wofür sie kämpfen

ft Genf. „Unsere Regierung ist offensichtlich bemüht, nicht nur eine soziale Ordnung zu verhindern, sondern die Tradition zu erhalten. Es geht ihr das Vorstellungsvermögen ab. Sie denkt nicht im modernen Sinne, ist unentschieden und ganz allgemein schwach." Diese Feststellung trifft der englische Journalist Swaffer im Labororgau „People" in einem Artikel, der sich mit der Unzufriedenheit innerhalb der britischen Streitkräfte beschäftigt. Die Soldaten, so schreibt Swaffer u. a., die von der Front kommen, stellen überall an Verwandte und Freunde die Frage, was eigentlich dieser Krieg wohl solle und warum man überhaupt kämpfe. Unter den englischen Truppen sei die Enttäuschung groß über die vielen von der englischen Regierung gegebenen und gebrochenen Versprechen. Die Kriegsergebnisse besonders in Italien hätten diese Enttäuschung noch gesteigert.

Sowjetgegenangriffe bei Schitomir

Feindlicher Brückenkopf am Teterew zerschlagen

Führerhauptquartier, 13. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Abschnitt von Kirovograd und bei Tscherkassy führte der Feind auch gestern zahlreiche Angriffe in wech-

selnder Stärke. Die schweren Abwehrkämpfe dauern unvermindert an.

Im Kampfraum nordöstlich Schitomir unternahmen die Sowjets mit neu herangeführten Kräften heftige Gegenangriffe, die abgewiesen wurden. Dis-

sere Truppen traten dort erneut zum Angriff an und zerschlugen einen feindlichen Brückenkopf auf dem Westufer des Teterew. Nördlich des Heinesee brachen Stoßtrupps einer Jägerdivision überraschend in einen gut ausgebauten feindlichen Stützpunkt ein. Die aus einem Sowjetbataillon bestehende Besatzung wurde nach kurzem, heftigem Kampf vernichtet oder gefangen genommen. An der übrigen Ostfront kam es nur zu Kämpfen von örtlicher Bedeutung. In den Kämpfen südlich Kertsch hat sich die dritte rumänische Gebirgsdivision unter Führung des Generalmajors Matuski besonders ausgezeichnet.

An der süditalienischen Front verlief der Tag ohne größere Kampfhandlungen. Einige feindliche Flugzeuge, von denen eins abgeschossen wurde, unternahmen in der vergangenen Nacht Störflüge über dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Fünf neue Ritterkreuzträger

× Führerhauptquartier. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Hugo Laubereau, Kommandeur eines Grenadier-Regiments; Major Friedrich Großkreutz, Kommandeur einer Sturmgeschütz-Abteilung; Hauptmann Theo Kroy, Bataillonsführer in einem Grenadier-Regiment; Leutnant Werner Pergande, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment; Unteroffizier Hans Burbach, Geschützführer in einer Panzerjäger-Abteilung.



Kompanieführer, Unteroffizier und Obergefreiter, nicht nur Kameradschaft verbindet sie, sondern auch unter schwersten Bedingungen erworbene silberne Nahkampfspangen

PK.-Aufnahme: Kriegsbesichter Kaitisch (PBZ)



Deutscher Sicherungsküstenverband im Nordmeer

PK-Zeichnung: Kreuzerjäger 605 (PK)

Revolten in Frankreich

Di. S. Man spricht viel von der einen, der Großen Revolution von 1789, der „Revolution an sich", wenig aber von den zahllosen kleineren und größeren mißglückten Aufständen und Revolten, mit denen in Frankreich eine Aenderung des jeweils geltenden und herrschenden Systems versucht wurde. Ein guter Redner, der auf eine mitreißende Art Ideen verkündete, die allen verständlich waren, konnte in Frankreich seit eh und je spielend eine Gefolgschaft um sich versammeln, die unter Umständen bereit war, für diese Ideen des Außersten zu wagen. Die Massen sind auch der haarsträubendsten Demagogie ohne weiteres zugänglich; sich um eine Fahne, eine Parole oder einen Führer zu scharen, gehört zu den tiefsten Bedürfnissen des Franzosen. Für alle transzendenten Revolutionen und Revolten ist charakteristisch der ungeheure Elan, mit dem sie die Sache angehen, und der schließliche Sieg der Gegenkräfte. Denn Frankreich ist im Grunde doch ein Land der Bauern und der Kleinbürger, und die Ursache ist immer nur aus Paris und aus den Halbstädten gekommen.

Theoretiker des Sozialismus hat Deutschland genug hervorgebracht, und es gibt keinen Winkel, in dem sie nicht hineingebracht haben. Auch der utopische Sozialismus fand bei uns seine Verkünder, aber was ist ihr bescheidenes Narrament gegen die maßlosen Ideen jenes Jean-Jacques Rousseau, der 18 Jahre vor dem Ausbruch der Großen Revolution gestorben ist, als deren geistiger Vater er gelten muß. In lapidaren Sätzen hat er seine Ansicht vom Ursprung der sozialen Ungleichheit dargelegt: „Der erste, der ein Stück Land einzäunte, dann zu sagen sich anmaßte: „das gehört mir" und Leute fand, die einwillig genug waren, es zu glauben, wurde der wahre Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Welche Verbrechen, Kriege, Morde, Elend und Schrecken hatte derjenige dem menschlichen Geschlecht erspart, der die Grenzpläne austretend und den Gräben zuschüttelnd, schlesienhies zugerufen hätte: Hütet euch, diesen Betrüger anzuhören. Ihr seht vor, laren, wenn ihr verzeht, daß die Früchte allen, das Land niemand gehört." Wir wurden eine solche Anschauung heute einen primitiven Anarchismus nennen, aber es fanden sich genügend Leute, auf die diese Beweisführung Eindruck machte. Will man Rousseaus Streben auf eine einfache Formel bringen, so lautet seine Fragestellung: Wie findet man eine Gesellschaftsform, in der die Menschen nur Rechte, aber keine Pflichten haben? Rousseau glaubte diese Staatsform gefunden zu haben, und seine Anhänger glaubten es auch, so viele seiner Landsleute glauben bis heute an die Möglichkeit des „freien Bürgers", der tun und lassen kann, was er will.

Man darf an den revolutionären Bewegungen in Frankreich nicht die-

Das Schlauchboot pumpt sich selbst auf

Die Seenotrüstung unserer Flugzeuge — Von Kriegsberichterstatter Hans R. Queiser

PK-Sonderbericht. Mit vielen anderen hat dieser Krieg auch den Begriff Seenot geprägt. In früher nicht gesehntem Maße ist das Flugzeug weit in den Luftraum über den Meeren

läßt der Besatzung nicht Zeit zu langwierigen Montagen. Das aus einer Kohlenäureflasche sich selbst aufblasende Schlauchboot war hier die Lösung. Den Flieger selbst hält eine

In diesem Schlauchboot (größere Flugzeuge führen entsprechend der Kopfzahl ihrer Besatzung mehrere Boote mit) findet die Besatzung nun alles, was nach menschlichem Ermessen zu ihrer Auffindung und Rettung beitragen kann: Bootsriemen zur Fortbewegung, ein Segel für günstige Winde, eine wasserdichte Uhr und einen Kompaß, einen Treibanker, einen Blasebalg und Flickzeug zum Unschädlichmachen von Lecks in der Bootshaut. Meist kann Hilfe erst in vielen Stunden erwartet werden, in wasserdichten Behältern ist deshalb für mehrere Tage ausreichende, besonders kräftige, ausgewählte Verpflegung, anspornende Genußmittel und vor allem auch Getränk geborgen.

So ist das Leben der im Wasser treibenden Besatzung fürs erste gesichert. Doch weiteren Gefahren muß vorgebeugt werden. Erbarmungsloser Sonnenglut und peitschenden Regengüssen dürfen die Schiffbrüchigen nicht schutzlos preisgegeben werden. Das Schlauchbootwunder hält Sonnenschutz, Sonnenbrillen, Sonnenschutzsalbe, Regenmäntel aus dünner Oelhaut bereit. Nur selten kann eine in Seenot geratene Flugzeugbesatzung sich selbst zum rettenden Gestade bringen, meist ist sie auf fremde Hilfe angewiesen. Wie nun diese herbeirufen, oder wenn sie, und das ist die Regel, schon auf der Suche nach dem ausgebliebenen Flugzeug ist, wie die Suchenden auf sich aufmerksam machen? Das unerschöpfliche Schlauchboot enthält auch dazu ein Mittel. Ein kleiner Notsender steht zur Verfügung, dessen Antenne durch einen Ballon oder einen Drachen ausgebracht wird, Farbbeutel färben das Wasser in weitem Umkreis auf lange Zeit leuchtend gelb, ein guter Blickfang auch für weit entfernte Flugzeuge. Rauchnotzeichen helfen dabei. In der Nacht rufen Signalfackeln und andere Leuchtzeichen den nahenden Rettern den Notruf zu.



Stabschef Schepmann, der zur Aertztetagung in Dresden weilt, schreitet mit SA-Brigadeführer Rabe den vor der Kaufmannschaft angetretenen SA-Ehrensturm ab. Koch (4)



Die Ausrüstung der Schlauchboote ist sehr vielseitig und zweckmäßig. An beiden Seiten der Bordwand sind Strickleitern angebracht, die den Einstieg erleichtern. Ferner gehören wasserdichte Schutzmäntel zur Ausrüstung. PK-Kriegsber. Gützel (Sch.)

vorgestoßen. Aufklärer, Kampfflieger, Fernjäger legen über dem Atlantik, über dem Mittelmeer, über dem Eismeer Strecken zurück, die auf dem Kontinent gemessen. Länder überbrücken würden. Wird ein Flugzeug beim Ueberlandflug von einem feindlichen Geschick getroffen, sei es durch Schaden im Triebwerk oder durch gegnerische Waffenwirkung, so bleibt in vielen Fällen der Besatzung eine Möglichkeit zur Rettung. Ist eine einfache Notlandung nicht möglich, kann der Flugzeugführer vielleicht noch mit einer Bauchlandung sein Flugzeug sicher zur Erde bringen; ist auch dafür keine Zeit mehr, bleibt meist noch der Fallschirm, denn unten ist ja fester Boden, dort kann man weiter sehen. Die Fälle, in denen notgelandete oder abgesprungene Besatzungen, unter kaum vorstellbaren Strapazen zwar oft, sich weit durch Feindesland und Niemandsland durchschlagen konnten, gehören schon längst nicht mehr zu den seltenen Ereignissen.

Schwimmweste über dem Wasser, bis er das Schlauchboot, das beim Aufprall des Flugzeuges von selbst in hohem Bogen aus dem Rücken der Maschine springt, bestiegen hat.

Keine dieser Rettungsmöglichkeiten aber bleibt der Besatzung eines Landflugzeuges über See, schon die Notwasserung eines Schwimmflugzeuges auf offenem, stark bewegtem Meer gehört zu den schwierigsten fliegerischen Unternehmungen. Man mußte also dem Flieger, der lange Seestrecken überfliegt, besondere Hilfsmittel schaffen, die er für den Notfall in seinem Flugzeug mitführen kann. Der beschränkte Raum verbietet die Mitnahme eines Flosses oder auch nur eines fertigen Gummibootes. Andererseits versinkt bei einer Notwasserung ein Landflugzeug sehr schnell und

Die Spielzeugschau der Hitler-Jugend in Freiberg



In unserer Montag-Ausgabe berichteten wir über die Spielzeug-Schau der Hitler-Jugend. Links: Gaustabsamtsleiter Pg. Müller bei der Eröffnung. — Mitte: Ein Blick auf einen reich besetzten Ausstellungstisch. — Rechts: Ritterkreuzträger Generalleutnant Wolf vor dem Miniaturbild des „Gigant“.

Die Magd Kathrine

Roman von Ruth Geede

Als sie in den Spiegel blickt, sieht ihr ein blaßes Gesicht entgegen. Weiß und starr hebt es sich aus dem grünen Stoff.

„Es steht dir gut, Kathrine! Im Sommer mußt du das Kleid viel tragen, wenn du mich abholen kommst! Ja, das wird sie tun! Im Sommer.“

Sie entkleidet sich in der dunklen Kammer und geht zu Bett. Wirr gehen die müden Gedanken durch den Kopf. Ein Wiegenkörbchen schaukelt vor ihren Augen immerzu, immerzu... Vorher zwischen den bunten Vorhängen steckt die grüne Brosche. Plötzlich schrillt sie auf. Was ist das? Ein mattes Zucken, ein Tasten in ihrem Leib...

Sie hält den Atem an und lauscht in sich hinein. Ja, da ist es wieder! Das Kind! Das Kind lebt in ihrem Leib...

Das ist wohl das kostbarste Weihnachtsgeschenk, Kathrine.

Das alte Jahr geht zu Ende. Ein neues bricht an. Der Januar vergeht mit starkem Frost und Kälte. Der Februar wetteifert mit ihm, und auch der März löst noch nicht den Bann.

In den letzten Märztagen setzt Tauwetter ein. Aber über Nacht friert es. Als Kathrine am Morgen Milch holen geht, gleitet sie im Rinnstein aus und schlägt schmerzhaft mit dem ganzen Körper auf.

Es ist gut, daß die alte Nähterin gerade aus der Haustür tritt. Sie hilft der Kathrine auf und bringt sie in die

Wohnung, entkleidet sie und legt sie in das Bett. Kathrine schließt die Augen und wartet, daß der Schmerz nachlassen soll. Aber er wird immer unerträglicher.

Gegen Mittag setzen die Wehen ein. Ida Vomberg, die Nähterin, läuft zu einer Nachbarin, bittet sie, die Hebamme zu holen, und kehrt zu Kathrine zurück. „Ist mein Mann benachrichtigt?“ preßt die Kathrine mühsam hervor. O nein, das hat sie vergessen! Aber sie wird es der kleinen Grote vom ersten Stock sagen, die läuft schnell ins Geschäft.

Es dauert sehr lange, bis die Hebamme kommt und die Nähterin Bescheid sagen kann, denn sie getraut sich nicht mehr, Kathrine allein zu lassen. So erfährt Robert Katins erst kurz vor Geschäftsschluß von dem Unglück seiner Frau.

Wie er nach Hause gekommen ist, weiß er nicht. Er sieht sich plötzlich in dem großen Zimmer stehen, die Hände um den Hut gekrampft. Ein älteres weibliches Wesen sitzt am Fenster, nickt ihm vertraulich zu: „Man kann gratulieren, Herr Katins!“

Er macht eine Büchtlige Handbewegung. „Wie geht es meiner Frau?“

Die Tür zur Schlafkammer öffnet sich behutsam, die freundliche, dicke Hebamme schiebt sich durch die Oeffnung. „Sie schläft, Herr Katins!“

„Kann ich zu ihr?“
Sie nickt. „Aber leise. Sie braucht jetzt Ruhe!“
Da geht er in die Schlafkammer und

setzt sich an ihr Bett. Sitzt, bis die Nacht aus den Straßen steigt.

Die alte Nähterin schüttelt den Kopf. „Nein, so etwas!“ sagt sie zur Hebamme. „Ist ihnen schon mal vorgekommen, daß ein Mann sich gar nicht um das Kind kümmert? Nicht mal gefragt hat er, ob es ein Jung oder ein Mädchen ist!“ Sie beugt sich über den Waschkorb, in dem zwischen den dicken Kissens das Zufühgeborene schlummert. „Meinen Sie, wir werden es durchkriegen?“

Die Hebamme zuckt die Achseln. „Kann sein! Ist ja ein guter Schlag, die Mutter! Na, wir werden sehen!“

Sie kommen durch, heide! Barbara Katharina heißt das Kind des Robert Katins und seiner Ehefrau Kathrina geborene Koch. Das steht in vielen Briefen, die nach Dillgenhof gehen und nach Bruchkampen.

Aber von dem schweren Kampf Kathrines steht nichts darin. Sie hat es nicht gewillt. Denn nun ist ja alles lange vorbei.

Es kommt ein Frühling und ein Sommer. Und es geht ein Herbst und Winter, und wiederum steigt ein Frühling aus den braunen Wiesen am Fluß. Wenn die Kathrine Katins jetzt manchmal bedenkt, daß sie schon fast zwei Jahre von der Heimat fort ist, dann will ihr das unbegreiflich erscheinen. Denn zu genau sieht sie alles vor sich: den Hof und die jungen Saaten, die bräutlichweiße Frühlingsbirke im Moor und den Flug der ersten Störche über dem Scheunendach.

Die kleine Barbe im Körbchen hat hellauf gejauchzt und mit dem Fingerchen auf die großen Vögel gewiesen: „Da, da!“ Das ist vorläufig das ein-

zige Wort neben „Mama und Papa“, das sie sprechen kann.

Robert ist dann immer außer sich vor Freude, wenn Barbe das Wort „Papa“ spricht. Es ist doch ihr erstes Wort gewesen. Kathrine hat es ihr heimlich immer wieder und wieder vorgesprochen. Ach, sie weiß noch jenen Morgen, da es verhalten aus dem Körbchen kam: „Papa, Papa!“ Von dem Tag an ist Robert wie verwandelt.

O ja, er hat auch bis dahin das Kind geliebt. Er hat sich oft über das Körbchen gebeugt und in die großen, blauen Augen geschaut, die um die Pupille herum schon einen braunen Rand bekamen. Dann haben sie oft gestritten, wessen Augen die kleine Barbe bekommen würde, Kathrines oder Roberts. Die Haare sind flachschwarz. Sie sind ein wenig spärlich und krausen sich am Hinterkopf in kleinen Ringellocken. Das hat sie nun unbestritten von der Mutter, denn Roberts Haare sind glatt wie eine Kappe.

Aber dann kam das erste, leise „Papa, Papa“, und dieses Wort brach Bahn in des Vaters Herz für das kleine, liebe Wesen. Nun steht er jeden Morgen, bevor er geht, lange an dem Wiegenkörbchen und unterhält sich mit dem Kind in dessen Sprache. Die Kathrine muß dann immer lachen, denn das klingt so drollig.

Und am Abend, wenn er nach Hause kommt, ist wiederum sein erster Gang zu dem Kind, das nun schon schläft, die kleinen Faustchen gegen die Stirn gepreßt, die langen, schwarzen Wimpern auf dem Pfirsichbaum der roten Bäckchen.

Ja, er ist jetzt wahrhaftig wie verwandelt. Er kommt wieder früh nach Hause, und selten verbringt er

einen Abend mit seinen Freunden. Es zieht ihn mit aller Macht zu Frau und Kind.

Die Kathrine hat blanke Augen bekommen in diesem Jahr. Sie ist gesund und blühend, und mancher Blick trifft auf der Straße die hohe, kräftige Frauengestalt, deren Antlitz warme Mütterlichkeit ausstrahlt.

Ja, sie ist glücklich, die Kathrine. Und wenn das Heimweh auch manchmal mächtig in ihr Herz greift, dann sieht sie in die großen Augen des Kindes, die ihr nun Heimat sind und noch mehr.

So ist das Leben der Kathrine Katins in diesem Frühling, der nun stark und froh über die Stadt kommt.

Die jungen Saaten an der Augstein stehen glatt und gleich wie eine Bürste. Auf dem Abhang am Operntischberg blühen die Veilchen. Ihr Duft zieht mit dem Wind in das Land hinein und macht die Augen der Menschen wacher und die Ohren freier für die vielfältigen Wunder des Auf-erstehens.

Nur die kleine Marie hat keine frohen Augen, obgleich sie das schönste Mädchen weit und breit ist. Sie ist groß und voll geworden, und man kann beim besten Willen nicht mehr „kleine Marie“ zu ihr sagen. Sie reicht dem Kristoph fast bis zur Schulter, wenn sie zusammen gehen.

Ja, wenn sie zusammen gehen! Das ist so eine eigne Sache. Der Kristoph ist mürrisch und einsilbig geworden, und wenn er mal mit der Marie einen Ahendspaziergang um die Augstein oder zum Fluß hinab macht, dann legt er niemals mehr seinen Arm um ihre Schulter wie früher. Und vom Heiraten spricht er auch nicht mehr.

Fortsetzung folgt

STELLENANGEBOTE

Erzieh. Baumeister m. groß. Praxis, tüchtig, meist. geleitet. Zimmermann, zur Übernahm. d. Bauabteilung d. Fabrik...

Stütze, meist. allein arbeitend, tüchtig, meist. geleitet. Kleinfabrikanten gesucht. Kinderärztin Dr. Pöschke...

Hausgehilfe, Stütze oder Hauswirtschafterin gesucht. Dresden-Wülfnitz. Am Wenden-Platz 13, 9 bis 12 Uhr...

Photopp. für Redaktionen, 45-60 bis 80 mit. Mischl. Objektiv, 8 Zylinder, 800 mm. Bestm. 21. Tel. 3147.

Grüner Abend- u. Gesellschaftsk. mit. G. 1. Febr. 1944. G. 1. Febr. 1944. G. 1. Febr. 1944.

Das Gradviertel für alle im Monat Dezember täglich 18 Uhr im Anschluss an...